

„Ohne Glaube wird die Welt gottlos“

Zehn Fragen an den künftigen Priester Thomas Meier (35) zu Sorgen der Kirche

Von Thomas Linsmeier

Furth im Wald. Erstmals nach Roman Gerl wird genau 20 Jahre später im Sommer kommenden Jahres wieder ein Further zum Priester geweiht. Die Rede ist vom 35-jährigen Thomas Meier, seit zwei Wochen Diakon. Wie stolz die Pfarrei „Mariä Himmelfahrt“ darauf ist, dass einer aus ihren Reihen den Priesterberuf einschlägt – Meier ist eigentlich Weidinger, hat aber seit längerem seinen Wohnsitz in Furth – zeigt sich daran, dass ein 15-köpfiger Ausschuss für die Primizfeier am 2. Juli gebildet wurde. Doch Meier wird in einer Zeit Priester, in der in der katholischen Kirche nicht längst mehr alles Gold ist, was glänzt. Einer schwindenden Zahl an Gläubigen steht ein zunehmender Einfluss anderer Religionen gegenüber. Wie denkt darüber ein junger, künftiger Priester? Damit konfrontiert wir Thomas Meier im Rahmen unserer Interview-Reihe.

Chamer Zeitung: Herr Meier, Sie haben sich relativ spät entschieden, diesen beruflichen Weg zu gehen. Gibt es ein Ereignis, das Sie ganz persönlich dazu bewegt hat?

Thomas Meier: Ja, das stimmt. Obwohl der Weihekurs in diesem Jahr insgesamt vom Durchschnittsalter her etwas höher ist, bin ich – verglichen mit den anderen Priesteramtskandidaten, die derzeit in Regensburg studieren – schon einer der älteren. Berufung spielt sich meist im stillen Rahmen ab. Das ist ein Prozess, der sich nicht von heute auf morgen entscheidet. Auch die Berufungen zum Ehemann, zur Mutter oder zum Erzieher, Lehrer oder Arzt werden selten durch ein ganz konkretes Erlebnis ausgelöst. Man muss allerdings bedenken, dass die Entscheidung, den Weg eines Priesters zu gehen, eine Entscheidung ist, die nicht nur das berufliche, sondern ganz stark auch das private Leben betrifft. Insofern ist noch mehr gefragt, genau hinzu-

erstmal aushalten. Die Gründe, die dagegen zu halten sind, wiegen in dieser Phase leider oft (zu) wenig. Ich kann sagen, dass das Berufsbild so vielseitig ist wie wohl kein zweites. Als Priester kannst du Menschen an den Schnittstellen im Leben auf Engste begleiten. Sprichwörtlich von der Wiege bis zur Bahre. Freude und Hoffnung, Trauer und Angst kann der Priester gleichermaßen teilen. Und das Vertrauen, das trotz aller negativen Schlagzeilen dem Priester auch weiterhin entgegengebracht wird, ist überwältigend.

Wie viele Vereine leiten auch kirchliche Organisationen unter der schwindenden Bereitschaft, sich zu engagieren. Mit welchen Argumenten würden Sie Menschen davon überzeugen, sich in christlichen Gemeinschaften einzubringen?

Wie Sie bereits gesagt haben, ist dies kein Phänomen, das sich auf den kirchlichen Raum beschränkt. Aber ich glaube, dass sich gerade hier auch Chancen ergeben, in erfüllender Weise tätig zu sein und so selbst beschenkt zu werden. Das Strahlen einer alten Dame, die schon wochenlang keinen Besuch mehr erhalten hat, gibt unglaublich viel Schwung für den eigenen Alltag. Zu nennen sind darüber hinaus beispielsweise die Ministranten. Sie sind für eine Pfarrei unverzichtbar. Eltern können sich zum einen darauf verlassen, dass die Kinder in guten Händen sind und sinnvoll ihre Freizeit gestalten. Und die Kinder erfahren zum anderen eine tolle Gemeinschaft, die sich in keinsten Weise nur auf das Ministrieren beschränkt. Freundschaften fürs Leben entstehen hier, die Halt geben.

Im Sommer werden Sie zum Priester geweiht, bekommen dann eine Kaplanstelle zugewiesen. Auf was freuen Sie sich bei dieser Aufgabe am meisten? Gibt es ein Thema, das Ihnen besonders nahe liegt?

Ich freue mich ganz besonders darauf, mit den Menschen über den Glauben ins Gespräch zu kommen. Zudem freue ich mich sehr auf die markantesten Schnittstellen im Leben. Da ist zum einen die Taufe. Als Diakon durfte ich dies bereits tun, und ich kann jetzt schon sagen, dass dies wohl immer eine Sternstunde für mich bleiben wird.

Zum anderen sind da Situationen, in denen ich Menschen in schweren Lebenslagen beistehen kann, zum Beispiel beim Verlust eines lieben Menschen. Dabei die Kraft des Glaubens und den Trost, der aus dieser Gewissheit entspringt, aufzuzeigen, empfinde ich als unglaublich wichtig.

Als Priester verstehen und verstanden werden

Wenn Sie mal weit in die Zukunft blicken, in die Zeit, in der Sie als Pfarrer in den Ruhestand treten. Was würden Sie sich erhoffen, wie die Menschen Sie beschreiben, Sie in Erinnerung behalten?

Das kann ich recht einfach und eindeutig beantworten: Ich würde mich sehr freuen, wenn ich als

Priester in Erinnerung behalten werde, der Glaube und Welt für die Menschen in Zusammenhang gebracht hat. Der gezeigt hat, dass sich unser Glaube in der Welt zeigen muss. Und dass im Glauben erfahrbar sein muss, dass wir in einer Welt mit guten und auch manchmal zweifelhaften Möglichkeiten leben. Wo der Glaube und unser Zeugnis davon dagegen weltlos und abgehoben wird, da interessiert er die Menschen nicht, weil sie nichts mit ihm anfangen können. Und ohne Glaube wird die Welt gottlos. Davon bin ich überzeugt. Ein Priester gewesen zu sein, der die Menschen verstanden hat und den die Menschen verstehen, das wäre für mich als „Ruhmstempel“ das größte Kompliment!

Die Zahl der Gottesdienstbesucher schwindet. Ist das nur eine Zeiterscheinung? Oder wird sich die Kirche damit abfinden müssen?

Die Kirche hat in ihrer 2000-jährigen Geschichte viele harte und schwierige Zeiten hinter sich gebracht. Man darf aber nicht kleinreden, dass sich die Kirche derzeit – zumindest hierzulande – sicherlich nicht in einer Blütephase befindet. Auch wenn die katholische Kirche insgesamt – weltumspannend gesehen – derzeit wächst, so ist der Gottesdienstbesuch bei uns sehr gering. Wenn wir uns die Zahl der aktiven Gläubigen ansehen, ist das wahre Problem nicht der Priester-, sondern viel mehr der Gläubigenmangel. Sobald es der Kirche, und damit sind nicht nur die Priester, sondern auch die anderen Hauptamtlichen und auch die einzelnen Gemeindeglieder (!) gemeint, gelingt, den Menschen vermehrt deutlich zu machen, dass die Botschaft, die wir bringen, was mit ihnen zu tun hat und ihr Leben bereichert, wird sich auch ein Umschwung einsetzen können. Aber das geht nicht von heute auf morgen. Kirchengeschichte passiert – und in diesem Bereich muss man sagen: leider – in recht großen Zeitabständen.

Erreicht die Kirche ihre Gläubigen nicht mehr?

Das kann man so nicht sagen. Wenn ich an einem Wochenende Predigt in den Sonntagsmessen habe, so erreiche ich insgesamt knapp 1000 Menschen mit meiner Predigt. So mancher Lokalpolitiker würde sich da die Finger lecken ... Ihre Frage zielt natürlich darauf, ob sie auch ankommt bei den Menschen. Das ist eben die Frage und hängt immer von mehreren Faktoren ab. Immer alle zu erreichen, wird wohl keiner schaffen. Jeder Priester hat auch gewisse Charismen und Talente, die beim einen mehr, beim anderen weniger ankommen. Insofern ist auch bei den Gläubigen eine gewisse Toleranz gefordert. Es ist kaum möglich, dass mich jeder Gottesdienst oder jede Predigt auf dieselbe Weise erreicht. Ich finde es nur immer schade, wenn

sich Menschen von der Kirche abwenden, weil sie einmal eine schlechte Erfahrung mit einem Mitarbeiter gemacht haben. Man darf eben nicht vergessen, dass in der Kirche nicht nur Gott handelt, sondern auch Menschen am Werk sind. Und wo Menschen sind, da menschelt es bekanntlich.

Sie haben sicherlich viele Gespräche mit älteren Geistlichen geführt. Glauben Sie, dass es heutzutage schwieriger ist, Priester zu sein?

Sagen wir es mal so: Ich glaube, die Anforderungen und die Schwierigkeiten sind oftmals sehr verschieden zu dem, mit was ein Priester vor 40 Jahren zu kämpfen hatte. Die Seelsorgeeinheiten sind viel größer als früher und der Verwaltungsdruck ist damit einhergehend deutlich höher. Aber ich sehe auch große Vorteile. Wer die Kirche dem Sonntagsbruch vorzieht, der macht dies nicht, weil er irgendwelche gesellschaftlichen Konventionen erfüllen muss, sondern weil es ihm wichtig ist. Auch wenn Kritik und Anfragen an den Glauben heute durchaus offener kommuniziert werden, sehe ich das als Vorteil. Menschen trauen sich heute auch, ihre fundamentalen Glaubenszweifel auszusprechen. Mit ihnen hierüber ins Gespräch zu kommen, ist eine Chance für jeden Seelsorger.

Islam wird Christentum in Europa nicht Rang ablaufen

Der Islam gewinnt in Europa zunehmend an Einfluss, während die Kirche an Anhängern verliert. Befürchten Sie, dass der christliche Glaube eines Tages europaweit an die zweite Stelle rutscht?

Europa ist in Glaubensdingen ja in keiner Weise auf dem gleichen Nenner. Während in Tschechien oder in Frankreich der Glaube so gut wie kaum eine Rolle im gesellschaftlichen Leben spielt, ist dies zum Beispiel in Spanien oder vor allem Italien ganz anders. Insofern kann man Europa bereits heute nicht „über einen Kamm scheren“. Was die Lage bei uns betrifft, glaube ich aber auch nicht, dass der Islam dem christlichen Bekenntnis den Rang ablaufen wird. Natürlich ist die Zahl derer, die sich aktiv und offen zum Christentum bekennen, deutlich geringer geworden. Allerdings heißt dies ja zumeist nicht, dass sie deren Werte ablehnen. Insofern sehe ich auch kein wirkliches Potenzial, dass der Islam eine vorherrschende Stellung hierzulande einnehmen könnte. Den Christen muss aber bewusst sein, dass Zuwanderer anderen Glaubens zu Recht ganz genau hinschauen, mit welcher Ernsthaftigkeit bei uns der Glaube gelebt wird.

Die Welt ist ein Ort voller Intoleranz, Armut und Gewalt. Bürgerkriege, Terror und Ausbeutung sorgen für eine der größten Flüchtlingsbewegungen der jüngeren Zeit. Zugleich nimmt Egoismus zu. Ruft diese Entwicklung nicht geradezu nach Menschen, die sich um – im wahrsten Wortsinn – die Seele anderer sorgen?

Natürlich ist dies so. Nicht umsonst sind die Wartelisten der Psychologen voll. Und ich bin mir sicher, dass der christliche Glaube überzeugende Antworten liefert auf die entscheidenden Fragen des Lebens und Halt und Sicherheit geben kann. Aber natürlich muss dieser Ruf, sich um die Seelen anderer zu sorgen, auch beantwortet werden. Dazu braucht es Menschen, die in der von Ihnen geschilderten Umgebung diesen Ruf auch hören können und sich bereit fühlen, ihm zu antworten. Das Klima und den Boden dafür zu bereiten, dass Menschen den Dienst an anderen als echte Option für ihr Leben sehen, ist die Aufgabe jedes Einzelnen.



Zehn Fragen...

hören, was ein Höherer mit einem vor hat, einem ins Herz schreibt.

Für junge Männer keine einfache Entscheidung

Immer weniger junge Männer entscheiden sich für den Priesterberuf. Was sind die Hauptgründe? Was halten Sie diesen entgegen?

Klar, es sind recht wenige (junge) Männer, die sich dafür entscheiden. Ich glaube, es stagniert derzeit auf einem niedrigen – sicherlich zu niedrigen – Niveau. Der Missbrauchsskandal, der keineswegs nur auf die katholische Kirche beschränkt war, wird relativ häufig als einer der Gründe genannt. Aber ich sehe auch gesellschaftliche Gründe. Es sind für einen jungen Menschen relativ hohe Hürden zu überwinden, wenn er sich zu diesem Schritt entschließt. Und diese Hürden liegen eben vor allem im zwischenmenschlichen, gesellschaftlichen Bereich. Sogar Leute, die regelmäßig um Priesterberufungen beten, sind gar nicht mehr so begeistert, wenn es einer „der ihren“ ist. Ganz zu schweigen vom Freundeskreis (der bei mir fast durchgehend äußerst positiv reagiert hat). Es ist eben ein Weg, der nicht unbedingt zu den gewöhnlichsten eines jungen Menschen gehört. Und leider ist es so, dass wir Menschen auf Ungewöhnliches auch entsprechend reagieren. Diese Reaktionen muss ein junger Mensch